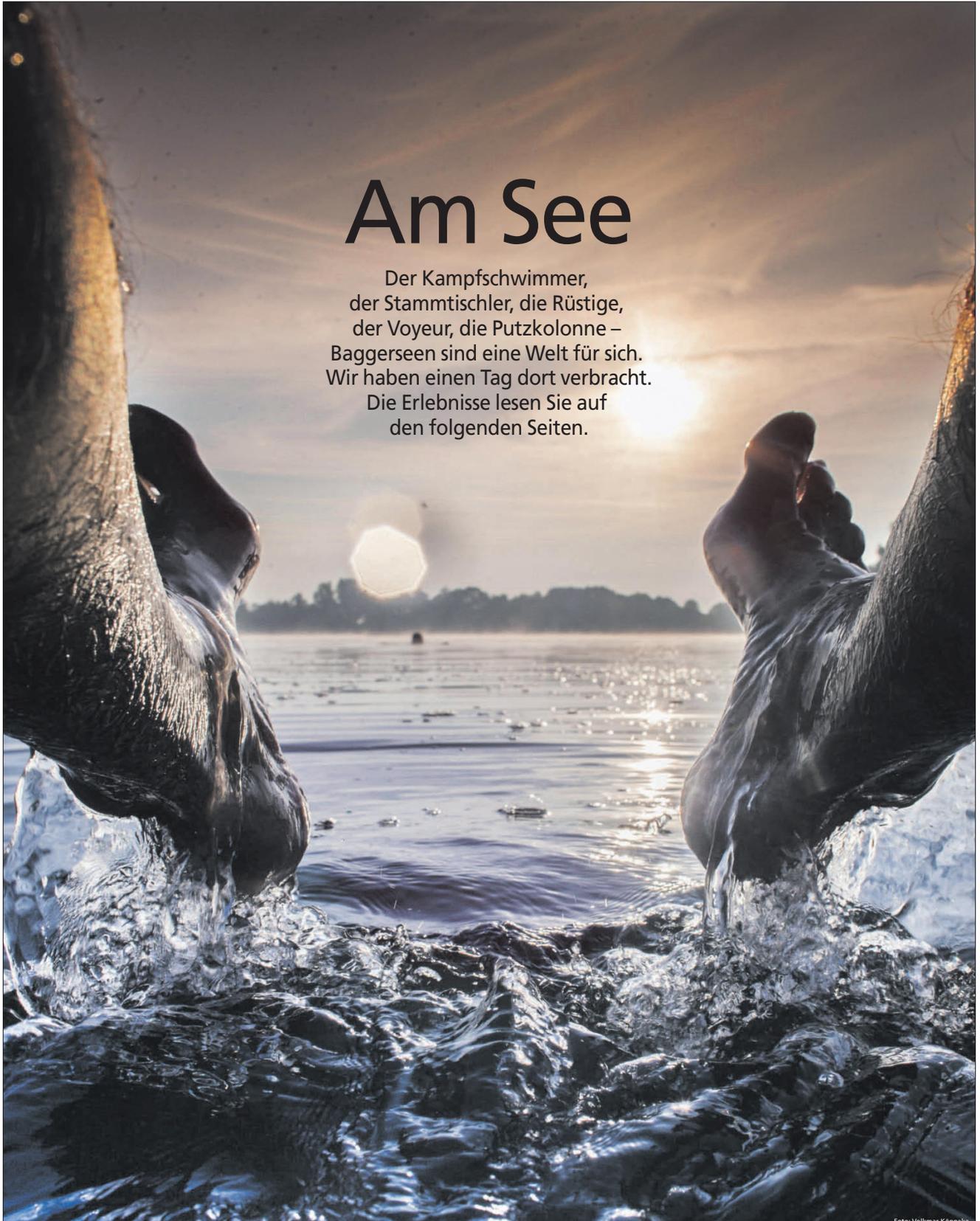


## Am See

Der Kampfschwimmer,  
der Stammtischler, die Rüstige,  
der Voyeur, die Putzkolonne –  
Baggerseen sind eine Welt für sich.  
Wir haben einen Tag dort verbracht.  
Die Erlebnisse lesen Sie auf  
den folgenden Seiten.





Wenn Robert Mayer aufräumt, ist die Sonne gerade erst über die angrenzenden Baumwipfel geklettert.

Foto: Volkmar Künneke

# Irgendwer muss es halt wegmachen

Badeseen sind auch nur Müllmagnete – dabei verrät der Dreck viel über den, der ihn dagelassen hat.

**D**er Tag am See beginnt mit drei Männern in orangenen Hosen. Am Freitagmorgen um halb sieben, wenn die Luft noch so kühl ist, dass feine Dampfschwaden auf der glatten Wasseroberfläche liegen; wenn die Sonne gerade über die Baumwipfel geklettert ist; wenn das gleichmäßige Rauschen der B 28 wie das Mittelmeer bei Palermo klingt; wenn die Liegewiesen leer und die Kioskfenster geschlossen sind, dann steht Robert Mayer mit einem Sack voll Müll am Kinderstrand und redet über Schwanenkacke.

„Hier, hier, hier, da drüben – überall Schwanenkot“, sagt Mayer und zeigt mit seiner Greifzange auf dunkelbraune Häufchen, die der Laie

wohl als Hundekacke identifiziert hätte. Etwa 20 solcher Häufchen liegen am nordwestlichen Uferstück, also an jenem, das für Familien mit kleinen Kindern bestimmt ist. Der abgeflachte Sandstrand ist kinderfreundlich, tief wird das Wasser hier erst nach fünf Metern. Das gefällt nicht nur Kleinkindern, sondern auch den Schwänen, die aus der angrenzenden Liegewiese ihre Toilette gemacht haben. „Wäre Ihnen das nicht aufgefallen? Ich würde mich hier nicht hinlegen“, sagt Bernd Nitsch und wendet sich angewidert ab, um einen Klumpen nasses Küchenpapier aufzulesen.

Mayer und Nitsch sind zwei von drei Männern in orangenen Hosen, die dreimal in der Woche den Ludwigsfelder Baggersee ablaufen und

ihn von dem Dreck befreien, den die Badegäste hier hinterlassen haben. Stadtreinigung Neu-Ulm: Da gewöhnt man sich zwangsläufig einen anderen Blick auf so ein Naherholungsgebiet an. Wenn man wie Mayer acht Sommer lang jeden Montag, Mittwoch und Freitag den Boden nach Unrat absucht, dann sind Schwäne halt nicht mehr Prinzeßinnen, sondern Kackmaschinen.

Anderthalb Stunden dauert so eine Aufräumtour in der Regel – andert-halb Stunden, um den Abfall zweier Sommertage zu entsorgen. Heute sollte es etwas schneller gehen, schließlich hat es gestern geregnet,

der ganz große Ansturm bleibt da aus. An heißen Tagen kommen Tausende an den Baggersee, der am südlichen Rand von Neu-Ulms größtem Stadtteil gelegen ist. Sie grillen, ohne ihren Einweggrill hinterher zu entsorgen, essen Currywurst, ohne das Plastikbesteck zum Mülleimer zu tragen, trinken Cocktails und Bier, ohne sich um den Verbleib der Becher zu scheren. Zehn Säcke bekommen die Aufräumer in Spitzenzeiten voll.

Der Schwanenkot bleibt, wo er ist, Steine schmeißt Mayer zurück in den See, Servietten, Kippen, Becher, Scherben, Plastikbecher und Alu-Schalen kommen in den Sack. Wer weiß, wie es hier aussah, bevor die Flaschensammler ihre Runden gedreht haben.

„Ich komme ja von der Landwirtschaft“, sagt Mayer und greift nach einem Pappbecher. „Von einem Schweinemastbetrieb. Da hat jedes Schwein in die Ecke gemacht und nicht mitten auf die Liegewiese.“ Klar ärgert es ihn, wenn die Leute nicht daran denken, dass jemand ihren Dreck wegmachen muss. Klar nervt es, wenn man im Sommer ankommt und die Parkplätze plötzlich voller Hausmüll sind. Wer kommt auf die Idee, dass es in Ordnung ist, seinen Rasenschnitt, seine alten Reifen, seine ausrangierten Möbel in einem Naherholungsgebiet zu entsorgen, fragt Mayer und schüttelt den Kopf. Doch so sei das halt.

Menschen sind manchmal schlimmer als Schweine. Während die Männer aufräumen, erwacht der See langsam zum Leben. Sportliche Frühauftreter joggen in kleinen Gruppen über das Areal. Anwohner führen ihre Hunde aus und zücken beim Anblick der orangenen Hosen vorsichtshalber schon mal eine Plas-

tiiktüte, mit der sie den Hundekot später einsammeln können. Eine ältere Frau aus der anliegenden Siedlung schlendert in ihrem roten Bademantel zum See, wo schon drei Nacktbader ihre Runden ziehen. Sie grüßt, man kennt sich. „Die Dame ist immer da“, sagt Nitsch und grüßt zurück.

An einer kleinen Einbuchtung, gut versteckt zwischen dem Gebüsch, das hier am See wächst, wenn man es lässt, sitzt ein Mann und beobachtet die beiden Angeln, die er ins Wasser gelassen hat. Seine Brille baumelt an einem braunen Band, das er um den Hals hängen hat. „Guten Morgen! Alles klar? Schon was gefangen?“, fragt Nitsch. Der Angler schielt auf den leeren Eimer neben ihm und schüttelt wortlos den Kopf. Sieben Uhr morgens ist nicht die Zeit für große Gespräche, da kann Nitsch so freundlich kommen, wie er möchte. „Na dann, Petri heil!“

„Einmal habe ich in eine Spritze gegriffen. Die Nadel schaute aus dem Müllsack heraus, und ich habe sie nicht gesehen“, sagt Mayer, während er die Liegewiese abläuft und dabei den blauen Müllsack mit der Ausbeute des Morgens hinter sich herschleift. Nadeln, Wodka-Flaschen und Kondome, das sind die Spuren der Nacht am Baggersee. Die Ärztin habe ihm Blut abgenommen und es zusammen mit der Nadel ins Labor geschickt. Fünf Tage hat er auf das Ergebnis warten müssen. „Das waren fünf Tage, in denen ich ziemlich viel nachgedacht habe“, sagt er. Als endlich klar war, dass kein tödlicher Virus an der Spritze hing, hat sich Mayer impfen lassen und angefangen. Handschuhe bei der Arbeit zu tragen. Problem gelöst, Angst weg.

Was trotzdem blieb, war die Frage nach dem Warum. Denn wenn der Müll etwas über die Menschen verrät, die ihn hinterlassen haben, dann müssten die meisten Menschen am Baggersee egoistisch, rücksichtslos und wütend sein.

„Als ich hier angefangen habe, stand hier eine Bank, aber die haben sie angezündet“, sagt Mayer und zeigt auf ein paar Pflastersteine. Nur zehn Schritte weiter: „Da drüben stand mal ein schöner Pavillon mit Grillplatz. Den haben sie immer wieder angezündet.“ So lange, bis die Stadt aufgegeben habe, nun steht an der Stelle eine

leere Betonfläche. Oder: „An einem Morgen mussten wir den Zigarettenautomaten aus dem See fischen. Den hatten die vom Kiosk abgerissen

und einfach ins Wasser geworfen.“ Menschen, die ihre Becher liegen lassen, denken vielleicht nicht nach. Doch hier würden gezielt Dinge zerstört, die anderen Freude bereiten, und Mayer versteht nicht, warum.

Um 7.40 Uhr sind die Männer von der Stadtreinigung fertig. Jeder wirft nun einen halbvollen Müllsack auf den Wagen, wo bereits die Rasenmäher für die Arbeitsstunden nach dem See bereitliegen. Der Rasen ist jetzt wieder hübsch, müllfrei und bereit für das Wochenende. In ein paar Stunden werden die Leute kommen, werden sich sonnen, schwimmen, rumalbern, Pommes essen und vielleicht auch ein bisschen Müll liegen lassen. Mayer wird davon bis Montag nichts mitbekommen, den See meidet er in seiner Freizeit. Weil er weiß, wie es hier aussieht, bevor die Stadtreinigung da war. Und außerdem: Wer liegt schon gerne neben Schwanenkacke? **THOMAS BLOCK**

**Einmal hat Robert Mayer in eine Spritze gegriffen**

**Wer entsorgt alte Möbel an einem Baggersee?**



So schön schwimmt es sich tagsüber nicht – in den kühlen Morgenstunden ziehen Dampfschwaden über den See.

Foto: Volkmar Künneke



Unterscheiden Sie mal einen Anwalt in Badehose von einem Kanalarbeiter in Badehose – am Baggersee sind wir alle nur Touristen.

Foto: Lars Schwerdtfeger

# Am See sind alle gleich

Früher ein dreckiges Loch, jetzt Oase und Lebensraum: Die Geschichte eines Baggersees

**B**ei 36 Grad im Schatten sind alle Menschen gleich. Die Sonne knallt auf die Bäuche unzähliger Badegäste, die sich auf die trockene Wiese neben einem Baggersee am Rande einer schwäbischen Großstadt gelegt haben. Im Wasser schwimmen fünf Schlauchboote und ein paar Luftmatratzen, auf den Stegen drängen sich Kinder und Jugendliche aus der anliegenden Wohnsiedlung, irgendwo erkönt der dumpfe Aufprall eines nackten Fußes auf einen Kunstlederball.

Wir befinden uns im Neu-Ulmer Stadtteil Ludwigsfeld, doch das ist egal, denn bei 36 Grad im Schatten sind auch alle Baggerseen gleich. Überall gibt es den ungeschriebenen Höflichkeitsabstand zwischen den Deckenlagern (1,50m), überall unterhalten sich Eltern darüber, warum ihre Jungs Boxer-Shorts unter ihren Badehosen tragen wollen, und überall freuen sich Menschen, endlich ihre schönen Tätowierungen zur Schau stellen zu können. Baggerseen sind kleine Oasen, an denen sich die Stadt ein bisschen anfühlt wie die hübschen Badoerte in den Katalogen. Hier kommen sie alle zusammen: die Dicken, die Dünnen, die Jungen, die Alten, die Angler und die Angeber. Der See ist fester Bestandteil ihrer Stadt, wo man seinen Nachbarn, seinen Lehrer, seinen Zahnarzt mal in Badehose begutachten kann. Dabei wissen die meisten von ihnen gar nicht, dass ihre Oase mal als dreckiges Industrieloch im Niergendwo begonnen hat.

mehr als ein wässriges Loch, das die Hartschotterwerke in die Landschaft gesetzt hatten, um die Dampfwalzen mit genug Kies für den Bau der nahegelegenen Bundesstraße zu versorgen. Als Noll dann 1977 zur offiziellen Eröffnung des Naherholungsgebietes kam, war der See ein Stück Rimini in Neu-Ulm und Ludwigsfeld der Stadtteil der Zukunft. Die Geschichte des Baggersees ist die Geschichte der schwäbischen Wirtschaft, ihres unstillbaren Hungers und des unbändigen Fortschrittsglaubens in Zeiten des Wirtschaftslaubens.

„Ich bin der gewesen, der immer wieder neue Baugebiete angestoben hat“, sagt Noll. „Weil es für mich am wichtigsten ist, dass die Menschen zu Eigentümern kommen.“ Die Siedlung der See, die Hochhäuser sind entstanden, weil Deutschland in den 50er Jahren langsam begann, sich von den Folgen des Kriegs zu erholen. Die Menschen hatten wieder Arbeit, Geld und den Wunsch, eine neue Zukunft zu bauen. Die Stadt musste überlegen, wie diese Zukunft aussieht. Ihre Antwort war der Stadtteil Ludwigsfeld.

Noll war 24 Jahre alt, als er das Haus baute, in dem er noch heute lebt. „Damals haben mir alle geholfen. Um ein Vesper und ein Bier“, sagt Noll. So sollte es sein. Eigentümern für alle. Dafür wurde ein Neubaugelände nach dem anderen geplant, Kritiker sprachen von einer „grauen Front“ und dem „Ghetto der Zukunft“.

Der See war auch ein Versöhnungsangebot an diese Kritiker. Ein Versuch, den neuen Bezirk lebenswert zu machen. Aus dem dreckigen Loch im Niergendwo, aus der Narbe, die der Fortschrittslung der Menschen in die Erde gerissen hatte, sollte eine Oase für alle werden. „Das alles hier hatte ja ursprünglich nichts mit Naherholung zu tun. Hier ging es nur um Geld“, sagt Noll.

Die Zeiten des Aufbruchs sind lange vorbei. Noll ist jetzt 78 Jahre alt, trägt weite Hosen, die über dem Bauchnabel von einem dünnen, schwarzen Gürtel festgehalten werden, und hält ein Handy mit extragroßen Tasten in der Hand. Ludwigsfeld ist fertig, seine Generation hat es errichtet. Die Bungalows, die Plattenbauten, den Baggersee. Die meisten Badegäste wissen davon nichts, sie sind mit all dem aufgewachsen. Macht aber nichts. Der Peter gibt ihnen trotzdem einen Schnaps aus.

Am Kiosk neben dem See, wo die Currywurst-Pommes noch sechs Euro kostet, wo die Fritteuse niemals schläft, wo das Bier kalt und das Eis kälter ist, sitzt eine Handvoll älterer Herrschaften im Schatten und wacht über die inzwischen auf 24 Mann angewachsene Schlange. Wir wollen sie die Stammtischler nennen. Denn anders als die restli-

chen Badegäste sind sie nicht gekommen, um eine rückschneidende Runde im See zu drehen. Sie sind gekommen, um da zu sein.

Über den massiven Holztisch, an dem sie immer sitzen, haben die Stammtischler eine Wachstuch-Tischdecke mit blau-weißem Karo und Sonnenblumen geworfen. Auf der Tischdecke Bier, unter den Stammtischlern graue Polster auf wuchtigen Bänken, über ihnen ein aufgespannter Sonnenschirm mit Mörenpick-Aufdruck. Es geht ums Wetter (viel zu heiß), um Politik (viel zu abgehoben), um die Schlange vor und die Zeit hinter ihnen (viel besser). In ihrem Reich, das sich von der Getränkeausgabe bis zum Rassenrand erstreckt, sind alle anderen nur Gäste mit kurzer Aufenthaltserlaubnis.

Dem vielleicht zwölfjährigen Richard am Nebentisch kann das nur Recht sein. „Ich will jetzt nach Hause! Oh Mann, wir sind schon ewig hier! Ich will Nach Hause!“, sagt er zu seiner Mutter, die gerade einzusehen scheint, dass auch die kalte Fanta ihren Sohn nicht befähigt, wenn Richard mal groß ist, wird er auch Stammtischler. Bis es soweit ist, muss er wohl oder übel auf seine Mutter hören, und die sagt: erst See, dann Playstation, keine Widerrede und jetzt ab auf den Steg zu den anderen Kindern. Der Stammtisch erteilt dem mütter-

lichen Urteil mit einem Nicken den Segen. Richard ist nun rechtskräftig zum Sprung ins Wasser verurteilt.

**Sechs Schritte** vom Anfang bis zum Ende des Stegs. Sechs Schritte über nasses Holz, das von Plastikfässern getragen wird, eins, zwei, bloß nicht ausrutschen, drei, vier, entscheiden, ob's die Arschbombe oder der Kopfsprung wird, fünf, sechs – Absprung. Das Wasser ist nur im ersten Moment kalt und ganz weich. Mit jedem Schwimmzug unter Wasser streicht ein sanfter Strom über den Oberarm. Obwohl der See von oben ganz klar aussieht, wird einem beim Tauchen ganz grün vor Augen. Warum das so ist?

„Weil es zwar Algen im See gibt, diese aber ihre maximale Ausbreitung noch nicht erreicht haben“, sagt Georg Schadt. Der Biologe vom Wasserwirtschaftsamt in Donauwörth steht am Steg und schaut in das Wasser. Zwei Meter kann er auf den Grund schauen, ein Zeichen für moderates Algenwachstum. Neben ihm springt ein junger Mann kopfüber in den See, um seiner Freundin zu beweisen, dass das Wasser gar nicht so kalt ist. Doch das sieht Schadt nicht. Er sieht ein Rotauge vorbeischwimmen und eine Libelle am Ufertrand fliegen. Vor allem aber sieht Schadt eine offene Wunde.

„Ein Baggersee ist freigelegtes Grundwasser“, sagt er. In den ersten Jahrzehnten ist der See Teil des unterirdischen Stroms, der von den Alpen zur Donau fließt. Wenn Ri-

chard in den See pinkelt, pinkelt er direkt ins Grundwasser. Sieht man natürlich nicht so gern im Wasserwirtschaftsamt. Interessant ist es trotzdem.

Denn das tote Industrieloch von einst ist längst zum Leben erwacht. Der Fischereiverein hat Hechte, Karpfen, Zander, vielleicht sogar Barsche hineingesetzt. Wasservogel haben in ihrem Gefieder die Larven von Mücken, Libellen und Fischegeln hineingebracht. Auf dem Grund des Sees wachsen Unteraserwiesen, an seinem Rand Schwimmblattpflanzen. Und dazwischen plantschen, schwimmen, paddeln Hunderte Badegäste, die in so einem Ökosystem eigentlich nicht vorgesehen sind.

„Die natürliche Besiedlung des Baggersees wird ihn irgendwann abdichten“, sagt Schadt. Der See ist dann nicht mehr Teil des Grundwasserstroms, sondern entwickelt eine Eigendynamik, die mit seinem Tod endet wird. In ein paar tausend Jahren wird hier ein Sumpf und dann wieder Land sein. Der See, der Kiosk, die Siedlung und die Hochhäuser – alles nur ein kleiner Fleck in der Geschichte der Region. Auf dem Steg rennt ein dicker Junge gen Wasser und macht eine Arschbombe, solange er noch kann.

„Das System ist doch korrupt!“ Etwas abseits von der großen Liegewiese haben sich vier Jungs niedergelassen, von denen zwei Dreadlocks und die anderen zwei Vollbärte tragen. Neben ihnen eine kleine Box, aus der unerbittlich Techno in einer vertretbaren Lautstärke schallt – bei aller Unangepasstheit kann man ja trotzdem Rücksicht nehmen. Der Abend ist in greifbare Nähe gerückt, die ersten Familien tragen bereits die Reste ihrer Picknicks, mit denen man spielend eine Fußballmannschaft durchfüttern könnte, zurück zum Auto, Rentner falten ihre Klappstühle zusammen, junge Männer lassen sich dabei zuschauen, wie sie gekonnt die Luft aus der Luftmatratze pressen. Die Unangepassten, die Tätowierten, die Rentner, die Familien, die Stammtischler und die Sportler – einen Sommertag lang haben sie sich friedlich eine Wiese geteilt, vereint durch die Hitze und einen See, der in ein paar Jahrtausenden weg sein wird. Bei 36 Grad im Schatten sind halt alle Menschen gleich.

**An einem Tag** im Juli sitzt Peter Noll vor dem Kiosk am Ludwigsfelder Baggersee und schaut, was aus dem kleinen Bauerndorf geworden ist, in dem er aufwuchs. Die Sonne hat sich hinter einer dicken Wolke versteckt, es nieselt auf den trockenen Rasen, die Männer am Tisch hinter Noll haben trotzdem kein T-Shirt an. Sie verlangen nach Schnaps, weil sie wissen, dass Noll, den hier alle nur den Peter nennen, gerne Runden aus gibt. Doch der Peter kann jetzt nicht, der Peter muss in Erinnerungen schwelgen.

Irgendwie ist der Baggersee nämlich auch ein bisschen sein Werk. Als Noll 1927 geboren wurde, war hier nichts, und Ludwigsfeld war ein winziges Dorf. Als er 1927 Stadtward wurde, war der Baggersee nicht



Peter Noll war dabei, als aus einem dreckigen Industrieloch eine Badoease wurde. „Mit Naherholung hatte das ursprünglich nichts zu tun“, sagt er. Foto: Oliver Schulz



Georg Schadt ist der Mann mit dem Blick für die Algen, die Fische, die Libellen und die Wasservögel. Foto: Matthias Kessler